

## Erziehung zu sozialer Verantwortung

**Erziehung von Kindern und Jugendlichen hin zu einer sozial verantwortlichen Persönlichkeit ist eine Aufgabe, die sich neben den Eltern vor allem die Schule und BetreuerInnen von Kinder- und Jugendgruppen als vorrangigen Aufgabe zu eigen machen müssen. Bildung in einem umfassenden Sinne beinhaltet immer auch den Aspekt der Erziehung, ist also nicht zuerst und ausschließlich Wissensvermittlung an die heranwachsende Generation. Bildung in umfassenden Sinne zielt auf die Bildung von Persönlichkeiten, die willens und in der Lage sind, ihre individuelle Mitverantwortung für das Ganze der Gesellschaft und des Lebens wahrzunehmen, also ihrem sozialen Wesen zu entsprechen. Im Folgenden soll diskutiert werden was eine solche Persönlichkeit auszeichnet und angerissen werden, wie diese erreicht werden kann**

Schauen wir in die Geschichte finden wir höchst unterschiedliche Überzeugungen für das, was als sinnvoll und dem Menschen angemessen gilt. Über die Grundfragen und Prinzipien des Zusammenlebens von Menschen haben vor allem Philosophen und Theologen nachgedacht. Generell gilt mit Blick auf das Menschenbild der Philosophen die Grunderkenntnis, dass der Mensch ein soziales, gemeinschaftliches, dialogisches, gesellschaftliches Wesen ist. Kein Mensch ist also ohne die Gemeinschaft mit anderen denkbar. Daraus wird erkennbar, dass sich Selbstverwirklichung nur in der Gemeinschaft vollzieht. Wer ich bin, erfahre ich von anderen und durch andere Menschen.

**„Alles wirkliche Leben ist Begegnung.“ „Der Mensch wird am Du zum Ich.“**

*(Martin Buber 1878 - 1965)*

Immer wieder wurde versucht, Prinzipien für ein gerechtes, vernünftiges Handeln im Zusammenleben aufzuzeigen. Diese Prinzipien sollen ohne äußeren Druck einsichtig und darum auch überzeugend sein. Bekannte Antworten von Philosophen sind unter anderem:

„Liebe und tue, was du willst!“ (Augustin, um 400):

„Jeder entscheidet selbst, was für ihn gut ist. Selbsterhaltung ist oberster Wert. Das bedeutet: Frieden suchen! (Thomas Hobbes, um 1650)

„Handle so, dass die Maxime deines Willens jederzeit zum allgemeinen Gesetz gemacht werden kann“ (Immanuel Kant, um 1780).

„Grundlage aller Moral ist das Mitleid (mit anderen)“ (Schopenhauer, um 1850).

„Es geht um das Wohl aller. Gut ist, was das größtmögliche Glück und die größtmögliche Minderung des Leidens für die größtmögliche Anzahl von Menschen bringt. So ist jede Handlung an ihren zu erwartenden Folgen zu messen“ (John Stuart Mill, um 1850).

„Gut ist alles, was das Gefühl der Macht und den Willen zur Macht steigert“ (Friedrich Nietzsche, 1844 - 1900).

Nietzsches „Gut ist, was den Willen zur Macht steigert“ ist als destruktiv und somit als leitendes Prinzip abzulehnen. Schließlich ist auch Hobbes zu widersprechen, wenn er äußert, jeder entscheidet selbst, was für ihn gut ist. Denn in dieser Absolutheit wird subjektiv alles möglich, auch wenn Hobbes durch sein Wort vom „Frieden suchen“ die Gesellschaft in den Blick bekommt. Als leitendes Prinzip und somit als übergreifendes Erziehungsziel, bietet sich an, was weltweit in allen Religionen vorhanden und anerkannt ist:

„Alles, was du willst, das dir die Menschen tun sollen, das tue du ihnen auch“. In umgekehrten Sinne und im Volksmund weit verbreitet lautet dies: „Was du nicht willst, das man dir tu, das füg auch keinem andern zu!“

Diese „goldene Regel“ ist als allgemeines Prinzip für alle Menschen und alle Staaten unter allen Bedingungen des Lebens geeignet. Hinzugefügt und als zusätzliche Erklärung mag Albert Schweitzers (1875 – 1965) ethischer Grundsatz dienen: „Ich bin Leben, das leben will, inmitten von Leben, das leben will“.

Wenn wir jungen Menschen eine solch bewährte, verantwortliche und dauerhafte ethische Lebensgrundlage nahe bringen wollen, müssen wir ihnen so begegnen und zu ihnen sprechen, dass sie dies akzeptieren und verstehen können. Nur so kann im Laufe der Zeit dieses Prinzip zur Grundlage ihrer Handlungsentscheidungen werden.

Zu diesem Prinzip gehört die Fähigkeit Kompromisse zu suchen und zu schließen. Ferner die Sensibilität für das Leiden anderer, sowohl von Menschen, Tieren und Pflanzen (Albert Schweitzer: „Ehrfurcht vor dem Leben“). Damit verbunden ist das Verstehen, dass der Schutz und die Bewahrung der Umwelt (im weitesten Sinn) unter allen Umständen Vorrang haben muss vor dem Streben nach Profit. Es gehört dazu die Einsicht, dass es ohne Gerechtigkeit und gleichem Recht für alle Menschen, egal wo sie leben, keinen Frieden geben kann. Dabei muss eingeübt werden, Gerechtigkeit, die Chancengleichheit einschließt, in der eigenen Gruppe (Schulklasse) herzustellen und zu praktizieren. Schließlich ist eine Bedingung, ohne die es keine lebenswerte Zukunft geben wird, die Fürsorge der Starken für die Schwachen, Behinderten und Kranken, der Erwachsenen für die Kinder und der Respekt vor den und notwendige Hilfe für die Altgewordenen. Ein Schlüssel zu all dem ist meines Erachtens die Entwicklung von Dankbarkeit, für die großen und kleinen Dinge des Lebens, die zu schnell als „Selbstverständlichkeiten“ hingenommen werden: Die saubere Luft, die wir atmen. Das Essen, das uns neue Kraft gibt. Die Familie, die Nachbarn und die Freunde, ohne die wir nicht leben können. Das Bett, in dem wir wieder Ruhe finden.

### **„Was ich mache ist richtig, weil ich es mache“.**

Nun ist mein Eindruck, dass die Devise: „Was ich tue, ist richtig, weil ich es tue!“ als Handlungseinstellung in unserer Gesellschaft verstärkt anzutreffen ist. Mit dieser Einstellung wird alles beliebig, alles erlaubt, was ich tue und der Unterschied zwischen „gut“ und „böse“, richtig und falsch, verantwortlich und unverantwortlich wird aufgehoben. Die jungen Menschen lernen diese Haltung zum Teil von MitschülerInnen, von den eigenen Eltern und anderen aus der Erwachsenengeneration. Sie lernen sie auch aus den Medien (Werbung, Fernsehen und Kino, Internet).

### **Was also kann geschehen, und was ist „machbar“?**

In der Praxis des Schulalltags könnte das so aussehen, dass wir ab der 7. Klasse beginnen, mit ihnen den Slogan zu diskutieren: „Was ich tue, ist richtig, weil ich es tue“. Es wird den jungen Leuten nicht schwer fallen, mit eigenem Nachdenken die Folgen dieser Lebenseinstellung für ihr eigenes Leben und für die Gemeinschaft der Familie, der Freundschaft, der Gesellschaft bis zur Weltgemeinschaft zu erkennen und zu bewerten. Freilich, auch hier gilt der alte lateinische Satz: Repetitio est mater studiorum. Das heißt, eine einmalige Diskussion gerät schnell unter die Räder der Wissensstoffmenge und der Umwelteinflüsse. Nur wenn diese Diskussion in möglichst vielen Fachbereichen aufgegriffen und in die jährliche Unterrichtsplanung aller Klassenstufen aufgenommen wird, kann das oben genannte Erziehungs- und Bildungsziel nachhaltig erreicht werden.

Bei jüngeren Kindern kann eine Vermittlung in geeigneter Weise in Rollenspielen versucht werden. Jugendliche, die im Alter der Pubertät sind, können gut durch Beispiele ihres eigenen Lebens erreicht werden. Bei älteren SchülerInnen werden die Inhalte vielleicht besser im Rahmen einer „philosophische Diskussion“ vermittelt.

Eine gute Hilfe können dabei Lebensbilder abgeben: Einblicke in das Leben von Menschen, die ein „vorbildliches“ Leben geführt haben. Beispiele für solche Menschen gibt es neben Gandhi, Schweitzer und Nelson Mandela reichlich. Solche Beispiele können zum besseren Verstehen dienlich sein. Nicht zuletzt können Organisationen, die sich der Mitmenschlichkeit verschrieben haben, vorgestellt und ggf. eingeladen werden (von UNICEF, der Kindernothilfe, der Christoffel-Blindenmission, amnesty international, B.U.N.D bis zu kleineren regionalen Gruppen vielerlei Art, besonders wenn sich junge Leute in ihnen engagieren).

Dabei kann es, egal in welcher Altersgruppe und mit welcher Methode, nicht nur um Wissensvermittlung gehen. Es geht bei all diesen Bemühungen immer auch darum, die Kinder und Jugendlichen auf der emotionalen Ebene anzusprechen und zu erreichen. Soziales Verhalten ist nicht durch Appelle zu erreichen. In diesem Prozess der Persönlichkeitsbildung hat die Schule durch ihr (fast) tägliches Zusammensein die allergrößten Chancen. Für die Zukunft dieser jungen Generation wäre es bedauerlich und verhängnisvoll, wenn diese Chancen nicht genutzt werden.

Der Autor, Uwe Dittmer, jetzt Pfarrer a.D. in Potsdam, war jahrzehntelang Jugend- und Studentenfarrer. [www.udpotsdam@web.de](mailto:www.udpotsdam@web.de)